

Sabina Geissbühler-Strupler

Kein Weg ist zu weit

Das Leben von
Sabina Geissbühler-Strupler

Eine Biographie

Schweizer  Literaturgesellschaft

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar. Die Schweizerische Nationalbibliothek (SNB) verzeichnet aufgenommene Bücher unter Helveticat.ch und die Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) unter onb.ac.at.

Unsere Bücher werden in namhaften Bibliotheken aufgenommen, darunter an den Universitätsbibliotheken Harvard, Oxford und Princeton.

Sabina Geissbühler-Strupler:

Kein Weg ist zu weit

ISBN: 978-3-03883-177-8

Buchsatz: Danny Lee Lewis, Berlin: dannyleelewis@gmail.com

Schweizer Literaturgesellschaft ist ein Imprint der
Europäische Verlagsgesellschaften GmbH

Erscheinungsort: Zug

© Copyright 2023

Sie finden uns im Internet unter: www.Literaturgesellschaft.ch

Die Literaturgesellschaft unterstützt die Rechte der Autorinnen und Autoren. Das Urheberrecht fördert die freie Rede und ermöglicht eine vielfältige, lebendige Kultur. Es fördert das Hören verschiedener Stimmen und die Kreativität. Danke, dass Sie dieses Buch gekauft haben und für die Einhaltung der Urheberrechtsgesetze, indem Sie keine Teile ohne Erlaubnis reproduzieren, scannen oder verteilen. So unterstützen Sie Schriftstellerinnen und Schriftsteller und ermöglichen es uns, weiterhin Bücher für Leserinnen und Leser zu veröffentlichen.

Inhalt

Prolog	9
Kindheit 1950 bis 1966	11
Jugendzeit, 1966 bis 1970	21
Erwachsenenzeit als Au-pair und Studentin, 1970 bis 1972	33
Erwachsenenzeit als Lebenspartnerin und Mutter von Vorschulkindern, 1972 bis 1986	57
Erwachsenenzeit als Mutter von Schulkindern, 1986 bis 1995	121
Erwachsenenzeit als Mutter von vier Kindern im Jugendalter 1990 bis 1997	157
Erwachsenenzeit als Politikerin, 2008 bis 2022	269
Politische Vorstösse als Grossrätin des Kantons Bern und Leserbriefe	373

*Meinem geliebten Lebensbegleiter Michael
und unseren Kindern Simon, Matthias,
Andrea und Lorenz gewidmet*

*Wer die Vergangenheit kennt,
kann die Gegenwart verstehen und
die Zukunft gestalten*

Prolog

Hier begeben wir uns auf einen Streifzug durch das Leben von Sabina Geissbühler-Strupler. Die aufgezeichneten Blitzlichter – aus ihren, schon aus der Kindheit bis ins Erwachsenenalter angelegten Tagebüchern – sollen einerseits die bewegte Vergangenheit und andererseits die vielseitigen Erfahrungen aus der Kindheit, Jugend- und Erwachsenenzeit abbilden. Die zum Teil detaillierten Beschreibungen zeigen ihre Verbundenheit mit der Natur und ihr Bestreben, nach dem irischen Segenswunsch: »Mögest du dir die Zeit nehmen, die stillen Wunder zu feiern, die in dieser lauten Welt keine Bewunderer haben« zu leben. Auffallend sind ihr geschichtliches Interesse und die Fragen, die ihr ganzes Leben begleiteten: Wo, warum, wieso? Diese Eigenschaft zeigt sich in der Kindheit, zieht sich durch ihr Erwachsenenleben, ihre Lehrtätigkeit und kann vor allem in den Begründungen der politischen Vorstösse wiedergefunden werden. Dadurch hat sie wahrscheinlich einen guten Zugang zu Kindern, nervt hingegen oft Erwachsene. Ausführungen der theoretischen Grundlagen und Ziele der Erziehungs- und Bildungsarbeit, der Umgang mit den Menschen im allgemeinen, aber auch eine mögliche Umsetzung in der Praxis, sind als Erziehungshilfen gedacht.

Auch soll ihr politisches Engagement für das Wohlergehen der Kinder, der Kampf für Gerechtigkeit und für eine lebenswerte Schweiz verständlich gemacht werden. Ihre politischen Vorstösse basieren auf Anregungen von Bürgerinnen und Bürgern. Insbesondere die Themen, welche die Sexualkunde und deren Unterrichtsmaterial betreffen, hat sie aufgrund von Klagen von Eltern aufgenommen. Mit verschiedensten Themen konnten zwar keine Lorbeeren geerntet werden, aber sie gaben Anstoss zur gedanklichen Auseinandersetzung. Oft ist sie mit

ihren Forderungen im Grossen Rat des Kantons Bern zu früh. Themen müssen zuerst reifen, bis die Mehrheit der Bevölkerung oder der Politikerinnen und Politiker Probleme ebenfalls als solche erkennen und Lösungen gesucht werden. Sie sorgt sich über die Zunahme von psychischen Problemen bei Kindern und Jugendlichen und warnt davor, diesen lediglich mit mehr Psychiatern und Sozialarbeitern zu begegnen. Sie ist der Ansicht, es müsse vermehrt darauf geachtet werden, dass der Mensch in Harmonie von Kopf, Herz und Hand und sozial eingebettet leben kann. Es brauche nicht Symptombekämpfung, vielmehr müssten die psychischen Probleme – sowohl von Jung und Alt – an der Wurzel angepackt werden. Menschen brauchen bei ihrem Tun Anerkennung, und Kinder brauchen zudem individuelle Betreuung. Jugendliche benötigen Grenzen und Aufklärung über die Gefahren von Alkohol- und Drogenkonsum. In der Schule sollen nur Themen bearbeitet werden, bei welchen die Kinder und Jugendlichen zur Problemlösung beitragen können. Sonst können Hilflosigkeit und Angst zu Depressionen führen. Die Welt, von welcher Sabina träumt und die sich in einigen Lebensetappen widerspiegelt, wünscht sie sich für die ganze Gesellschaft. Ihre Lebensgeschichte soll zeigen, dass sich manchmal aus unverständlichen Gründen Türen schliessen, dass sich dann aber auch wieder neue öffnen und sich ein Misserfolg als Chance erweisen kann. Sie will ermutigen, das Leben als Wundertüte anzupacken und zeigen, dass Rousseau recht hatte mit seinen Worten: »Kinder erziehen ist ein Beruf, wo man verstehen muss, Zeit zu verlieren, um Zeit zu gewinnen«. Niemand muss seinen manchmal schwer beladenen »Rucksack« allein schleppen; andere Menschen sind bereit, als Lebensbegleiter oder Lebenswegweiser mitzutragen.

Für politisch besonders Interessierte sind einige Vorstösse, die in der Zeit von 2007–2021 im Grossen Rat des Kantons Bern entstanden sind – aber auch Leserbriefe zu diversen Themen – als Ergänzungen am Schluss des Buches angefügt.

Kindheit 1950 bis 1966

Glückliche Zeit – folgenschwerer Sturz

In ihrem Fotoalbum – ihr »Mueti« hat für jedes der sechs Kinder eines geführt – ist auf der ersten Seite ihre Geburtsanzeige eingeklebt. Dort stehen nicht nur Sabina Verena, ihr Geburtsgewicht von 3,540 Kg, die Länge von 50 cm und die Geburtszeit Mittwoch, 10. Mai 1950, 05.08 Uhr, sondern auch der Spruch von Maria Waser: »Aus Liebe geworden, zur Liebe bestellt, so rief dich Gott in den Wirbel der Welt«. Ob dieser Vers ein Versprechen an diese oft lieblose Welt, ein Vermächtnis ihrer Eltern an sie sein könnte?

Im damaligen Zürcher Bauerndorf Geroldswil mit fünf Geschwistern – zwei Schwestern und drei Brüdern – aufgewachsen, verbrachte Sabine ihre Freizeit vorwiegend in der Natur. Sie organisierte an freien Nachmittagen als »Bandenchefin« das Verfolgungsspiel »Räuber und Polizist«. Im Dorf gab es dafür genügend Scheunen und Schuppen. Folgeschwer war der Sturz von Sabina aus drei Metern Höhe von einem mit Moos bewachsenen, morschen Geräteschuppen. Von diesem Moment an war der Hüftgelenkkopf nur noch spärlich durchblutet. Die Folgen dieses Sturzes zeigten sich bei Sabina erst als 37-jährige vierfache Mutter und erforderten eine schwierige Operation.

Die Lehrerinnen der ersten sechs Schuljahre waren bestrebt bei den ihnen anvertrauten Kindern – nach den Forderungen von Pestalozzi – Kopf, Herz und Hand gleichermassen zu fördern. Sie lehrten den Kindern damals über hundert Lieder, weckten die Neugierde den Geheimnissen des Lebens gegenüber, aber auch

das Interesse, den Wissenshorizont zu erweitern. Diese Vorbilder waren prägend und wurden in der damals noch grosszügig bemessenen Freizeit nachgeahmt. Sabine fertigte für die drei jüngeren Geschwister illustrative Lehrmittel an und spielte die Lehrerin. Für ihre Freundinnen stellte sie aus Karton Klaviere mit aufgemalten weissen und schwarzen Tasten her, damit sie zuhause üben konnten. Einmal in der Woche gab es dann auf einem richtigen Instrument in der Stube der Familie Strupler Klavierunterricht.

Zweimal begegneten Sabina gegen Abend auf dem Heimweg weiss gekleidete Engel. Diese wollte sie unbedingt ihren Eltern zeigen. Ihr Vater war gerade von der Arbeit zurückgekommen, nahm »Zäbeli« – wie er das bewegungshungrige, zappelige Mädchen oft nannte – an der Hand, um den Ort ihrer geheimnisvollen Begegnung aufzusuchen. Leider waren aber diese Lichtgestalten nicht mehr aufzufinden. Dass ihr der Vater Glauben schenkte, war für sie sehr wichtig.

Zuhause fühlte sie sich geborgen. »Mueti« war immer irgendwo anzutreffen – im grossen Garten, aus dem sich die Familie fast ausschliesslich verpflegte, oder im Haus am Nähen, Backen, Früchteverarbeiten. Auch Joghurt stellte sie selbst her. Vater Ernsts Lohn, und darum auch das Leben der Familie, war bescheiden. Mutter hatte in einer Schublade der Kommode in der Stube ein Portemonnaie, welches Anfang des Monats mit einigen hundert Franken aufgefüllt wurde. Nach zusätzlichen Einkäufen – einmal pro Woche kam ein Migros-Wagen auf den Schulhausplatz – wie Käse, Toilettenpapier oder Fleischwaren, reichte das Geld für die 8-köpfige Familie knapp bis zum Monatsende. Dies obschon je eine Bratwurst für die Mädchen und die Knaben gedrittelt und für die Eltern halbiert wurde. Süssigkeiten gab es keine, aber Griess-, Haferbrei, Milchreis, Omeletten oder Früchtekuchen. Das Morgenessen am Sonntag bestand aus Kakao und selbst gebackenem Zopf. Da dieser bereits Butter enthielt, durfte er nur mit Konfitüre oder Honig

bestrichen werden, oder Zopfstreifen konnten im Kakao eingetaucht werden.

Verena, die alleinstehende Lehrerin und Schwester von Mutter Magdalena, die im nahen Schlieren unterrichtete, ermöglichte den Kindern Musikunterricht und stellte ihnen ein Occasion-Klavier zur Verfügung. So konnte »Säbi« neben dem Blockflötenunterricht in der Schule auch das Klavierspiel erlernen. Allerdings fürchtete sie sich vor dem strengen Klavierlehrer, der bei sich zu Hause im Nachbardsdorf unterrichtete. Diese Angst passte so gar nicht zur anfänglichen Begeisterung für das Instrument.

In der Freizeit half Sabina gerne einer Bauernfamilie bei der Kartoffel- und Zuckerrübenernte (natürlich von Hand) oder im Stall beim Füttern, Melken und Misten. Dort bekam sie pro Nachmittag zwei Franken, die sie für einen Plattenspieler sparte. Neben Bauern wohnte im Dorf auch eine Fabrikantenfamilie. In der Fabrik unten am Fluss wurden von Seidenraupenkokons Fäden gesponnen und Stoffe gewoben. Im weitläufigen Areal konnten die Kinder jeweils spannende Entdeckungen machen; auch ein Pferdestall mit Weiden gehörte dazu. Bei ihrer Fabrikantenfreundin zu Hause – diese hatte zwei ältere Schwestern – erschloss sich ihr eine andere Welt. Hier gab es Schminke, hohe Absatzschuhe und Schallplatten mit den neusten Hits zum Beispiel von Peter Kraus, Conny Froboess und Caterina Valente. Sie schneiderten sich ausgefranste Miniröcke und bemalten sie, tanzten Cha-Cha-Cha und Rock 'n' Roll.

In der Jugendriege, die ihre Eltern gegründet hatten, turnte sie mit Vergnügen an Geräten. Besonderen Spass hatte sie auf dem Trampolin, das als Übungsgerät für die Schweizer Wasserspringer – zu welchen auch ihr Vater gehörte – aus Amerika importiert und in ihrem Garten aufgestellt wurde.

Schon in der ersten Klasse lernte »Zäbi« velofahren mit dem Velo ihrer Mutter. Dazu stand sie auf den Pedalen, denn der Sattel konnte nicht tiefergestellt werden. Neben diesem Damenfahrrad besass die Familie nur noch ein kleines Motorrad für den Vater und einen dreirädrigen »Heinkel«. Bei kurzen Familienausfahrten wurde meist das Schiebedach geöffnet, so dass bis zu vier Kinder hinter dem Fahrer stehen konnten; die Köpfe ragten dabei über das Autodach hinaus. Vorne neben dem Lenker sassen noch zwei Kinder auf dem Schoss von »Mueti«.

Im Sommer, nachdem jedes Kind ein Weglein zwischen den Beeten gejätet hatte, erhielten sie 20 Rappen, um mit dem Postauto ins 5 km entfernte Schwimmbad fahren zu können. Da Sabine Eiscreme über alles liebte, machte sie sich meist zu Fuss auf den Weg – ihre Geschwister fuhren dann an ihr vorbei – und kaufte sich am Kiosk im Bad die wohl verdiente Erfrischung. Als grosse Wasserratte durfte sie hie und da als Schwimmschülerin bei Übungslektionen, die ihr Vater im Zürcher Hallenbad betreute, dabei sein. Die vier älteren Kinder wurden vom Vater als »Fotomodelle« engagiert, damit seine Turn- und Sportanleitungen illustriert werden konnten. Mit seinem damals neu erstandenen Fotoapparat konnte mit Reihenbildern der jeweilige Übungsablauf aufgezeigt werden. Die Turnübungen zu zweit führten die Kinder auf einer gemähten Wiese mit dem Himmel als alleinigem Hintergrund durch. Ihr »Mueti« fertigte für den einen ihrer Brüder schwarze, für den anderen Bruder weisse Turnhosen an. Ihre ältere Schwester erhielt ein schwarzes Trägeroberteil mit kurzem Röcklein, Sabine eines in Weiss. Ein anderes Büchlein gab Anleitung zum Turnen an improvisierten Geräten wie Harassen, Leitern, Scheitstöcken. Vater Ernst wollte damit zeigen, dass ein gesundes Leben mit Bewegung nicht vom Portemonnaie abhängig ist.

Vielseitig interessiert, begeisterungsfähig

Sabina interessierte sich für die verschiedenen Religionen, insbesondere das Christentum. Ihr Grossvater mütterlicherseits war reformierter Pfarrer, damals gleichzeitig Fürsorger, ein heutiger Sozialarbeiter. In den Ferien bei ihm galt ihr Interesse dem Thema Sterben. Sie fragte ihren Grossvater aus und wollte alles darüber wissen. Ihrer Grossmutter half sie bei der Pflege des Grabes ihres jüngsten Kindes, das 20-jährig an Leukämie gestorben war.

Sabina schlenderte jeweils durch die Gräberreihen, las die Namen, den Jahrgang und rechnete aus, in welchem Alter die Menschen gestorben waren. Auch bewunderte sie den Blumenschmuck und die kunstvollen Grabsteine.

Das Aufregendste ihrer Ferienzeit war das Besteigen des Inneren des Kirch- und Glockenturms mit seinem frühmittelalterlichen wehrturmähnlichen Charakter.

Jeweils bei Einbruch der Dämmerung entdeckte sie im Dachstock und in Mauerspalten Fledermäuse. Die einen hingen an den Balken, andere »manövrierten« mit Blitzgeschwindigkeit durch den hindernisreichen Raum, wo neben unzähligen Balken auch die Glocken ihre Flugrouten immer wieder unterbrachen. Diese Säugetiere, die einzigen, welche das Fliegen beherrschen, faszinierten sie. Die Stimmung am Abend oben im Kirchturm von Illnau war ein bisschen gruselig, oft flogen die Fledermäuse nur knapp an ihrem Gesicht vorbei. Auch über diese seltsamen Tiere, ihre geniale Fähigkeit, an Hindernissen vorbeizufiegen und vieles mehr, wollte Sabina Näheres erfahren, und Grossvater beantwortete geduldig ihre Fragen.

Bei ihrer Mutter zeigte sich die Gläubigkeit im täglichen Leben, das sie ganz in den Dienst anderer Menschen und ihrer Familie stellte. Als Sekundarlehrerin und eidgenössisch diplomierte Turn- und

Sportlehrerin war es ihr zuwider, als Autorität aufzutreten und Strafen zu verteilen. Hingegen als Mutter, Erzieherin und Hausfrau fand sie ihr Glück und konnte in der Familie ihre vielen Begabungen entfalten. Während Mutter am Sonntag oft bei einem Studienkolleg die reformierte Predigt besuchte – der Vater arbeitete am Sonntagmorgen oft an seinen vielen Projekten – besuchten die Kinder die Sonntagschule im Dorf. Dort lernten sie biblische Geschichten kennen, vor allem die Gleichnisse, die das Einfühlungsvermögen von »Säbi« stärkten. Gerne legte sie am Ende der Stunde ein kleines Geldstück ins »Kässeli«, worauf das »Negerkind« (damals nicht negativ besetzt) als Dank nickte.

Schwere Depression

1962 erhielt ihr Vater – eidgenössisch diplomierter Turn- und Sportlehrer, Germanist, Historiker, Geograph und Philosoph – die herausfordernde Aufgabe, an der Universität in Bern ein Curriculum für eine Turn- und Sportlehrer-Ausbildung zu erstellen. Tag und Nacht war er daran, Lehrveranstaltungen und Studienpläne auszuarbeiten, Forderungen für die benötigte Infrastruktur zu stellen und qualifizierte Auszubildner zu finden. Ein halbes Jahr lang lebte der Vater wie ein Einsiedler und schlief auf einer Schaumstoffmatte in seinem Büro an der Gesellschaftsstrasse in Bern, denn es war sehr schwierig, für die achtköpfige Familie ein bezahlbares Zuhause zu finden. Er träumte von einem Bauernhaus, das er selbst renovieren wollte. Die Objekte, die gefielen, waren jedoch alle zu weit von den Schulen entfernt, oder der Umbau war zu teuer. Schliesslich kauften Sabinas Eltern ein Haus in der Siedlung Halen in Herrenschwanden – eine Vorzeigesiedlung für verdichtetes Wohnen in einer Waldwiese, nur fünf Kilometer vom Zentrum der Stadt Bern entfernt. Ihr Vater tat sich schwer – nicht mit dieser avantgardistischen Betonbauweise – er bemängelte die einfach verglasten Hausfronten. Ihm war ein sorgsamer Umgang mit der Umwelt

und den Ressourcen sehr wichtig. Auch den Eingang im Osten anstatt im Westen der Häuser fand er unüberlegt, denn bei Regen entstanden in den Vorgärten stets kleinere oder grössere Überschwemmungen. Für die Kinder waren der Sportplatz, das grosse Schwimmbad mit je einem 1m- und 3m-Sprungbrett und der Wald, der die Siedlung umgibt, jedoch eine Attraktion.

Mit dem Umzug in den Kanton Bern erlitt Sabina eine schwere Depression mit Suizidgedanken. Wegen ihres Zürcher Dialekts wurde sie gemobbt. Die Sekundarschule im nahegelegenen Dorf wollte sie als 12-Jährige – im Kanton Zürich in diesem Alter noch Primarschülerin – nicht aufnehmen. Auch eine Prüfung oder eine Probezeit wurden nicht erlaubt. Trotzdem beharrten ihre Eltern darauf, dass sie eine Chance in der Sekundarklasse erhalten müsse. Im Französischunterricht erhielt sie vom Lehrer die Anweisung, die verpassten eineinhalb Jahre im Selbststudium in der Bibliothek aufzuarbeiten.

Dieses Erlebnis führte dazu, dass sie in ihrem Leben darauf bedacht war und ist, dass jeder Mensch, jedes Kind als Individuum geschätzt und mit Achtsamkeit behandelt wird. Mobbing war und ist für sie immer ein »No-Go«.

Ein »Rettungsanker« für sie war das Angebot, die Sekundarschule Monbijou besuchen zu dürfen. Dieses kam von einem Lehrer, welcher bei ihrem Vater den Schwimm-Instruktorenkurs absolviert hatte. Der Zufall wollte es, dass Fritz Koenig – Klassenlehrer einer 6. Klasse – auch zusätzliche Französischlektionen für Kinder erteilte, die aus Kantonen zugezogen waren, welche erst nach dem sechsten statt nach dem vierten Schuljahr die Prüfung in die Sekundarschule verlangten und deshalb auch später mit dem Französischunterricht begonnen hatten.

Zu Sabinas Enttäuschung besuchten nur Mädchen die Sekundarschule Monbijou. Zwar waren sie von ihrem Lehrer gut auf die

neu eintretende Schülerin vorbereitet worden. Sie hatten ihr zuvor liebe Briefe geschrieben und sich darin vorgestellt.

Aber nur schon der Schulweg in die Stadt war für Sabine ein Gräuel. Hier konnte sie nicht mehr wie in Geroldswil barfuss zur Schule gehen, sondern musste auch bei sommerlichen Temperaturen Schuhe tragen. Der Schulweg führte nicht mehr auf Naturwegen an Obstbäumen und Kuhweiden vorbei, sondern – nach einer kurzen Postautofahrt – zu Fuss durch ein Labyrinth von asphaltierten Strassen und ein Gewimmel von Autos. Immer wieder kam es vor, dass sie aus einer Telefonkabine heraus »Mueti« anrufen musste, damit es ihr den Weg zum Schulhaus beschreiben konnte.

Manchmal traten ihre Probleme jedoch durch äussere Umstände, wie zum Beispiel dem Mord am amerikanischen Präsidenten John. F. Kennedy am 22. November 1963, in den Hintergrund. Dieser Mord bewegte die ganze Welt. In den Zeitungen waren eindrückliche Fotos zu sehen: Oswald, der Kennedy-Mörder, abgeführt von zwei Polizisten, und Ruby, der mit dem Zeigefinger am Abdruck seines Revolvers auf ihn zielte und ihn schwer verletzte. Auch Oswald starb wenig später an den Schussverletzungen. Eine Untersuchung war nach Kennedys Tod zum Ergebnis gekommen, dass er vom Einzeltäter Oswald erschossen worden war. Diese Version wurde immer wieder angezweifelt. So gibt es Spekulationen, der Kommunismus-Sympathisant Oswald sei von Kuba oder der Sowjetunion auf Kennedy angesetzt worden.

Ein Bild mit Text, welches Sabine ausgeschnitten in ihrem Tagebuch vorfand, zeigt Schimmel, welche eine Geschützlafette mit dem mit einem Sternenbanner überdeckten Sarg des Präsidenten zogen. Seine letzte Fahrt war auf demselben Weg, auf welchem er am 20. Januar 1961 – nach seiner Amtseinssetzung – im Triumph ins Weisse Haus eingezogen war.

Besonders beeindruckten und prägten Sabine damals einige Aussagen des amerikanischen Präsidenten bei seinem Amtsantritt: »Fragt nicht, was euer Land für euch tun kann, fragt, was ihr für euer Land tun könnt. Fragt nicht, was Amerika für euch tun kann, sondern fragt, was wir gemeinsam tun können für die Freiheit der Menschen«.

In diesem Sinne wirkten auch ihre Eltern. Insbesondere der Vater setzte sich als parteiloser Gemeinderat in Geroldswil, als Leiter verschiedener Vereine und Verbände, aber später auch als Mitglied der Aktion für eine unabhängige, neutrale Schweiz (AUNS) für eine gesunde, selbstverantwortliche und in Freiheit lebende Bevölkerung ein.

Dank dem Engagement von Sabinas Klassenlehrer konnte sie bis zum Ende der Schulzeit ihr Defizit im Französischen aufarbeiten und ihr angeschlagenes Selbstwertgefühl wiederaufbauen. Oft durfte sie ihre Aufsätze vorlesen, da sie Vorbildcharakter hätten. Der Aufbau, die Ausdrucksweise und die nachvollziehbaren Gedankengänge gefielen dem Lehrer.

Auf seinen wöchigen Ferienwanderungen konnte Sabine physisch und psychisch auftanken und feststellen, dass bei schwierigen Lebenssituationen – durch ein Ereignis oder eine Begegnung mit einem Menschen – Hilfe oder eine Problemlösung eintreten kann.